

Stadtarchäologie in Budapest und in Ungarn

Imre Holl

I. Der Anfang

Das archäologische Interesse für Denkmäler des Mittelalters trat in Ungarn ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts verbunden mit dem Interesse für andere Epochen der Archäologie auf. Der damaligen Anschauung gemäß bedeutete dies lange Zeit nur die Absicht, die herausragenden Denkmäler der sakralen Baukunst kennenzulernen, wobei man sich auf Architektur- und Baudenkmalfragen beschränkte. Manchmal war dies indirekt an Städte gebunden, wie im Fall von Székesfehérvár, wo die Erschließung der königlichen Krönungsbasilika 1848 begonnen und 1862 fortgesetzt und eine bedeutende Fläche freigelegt wurde.

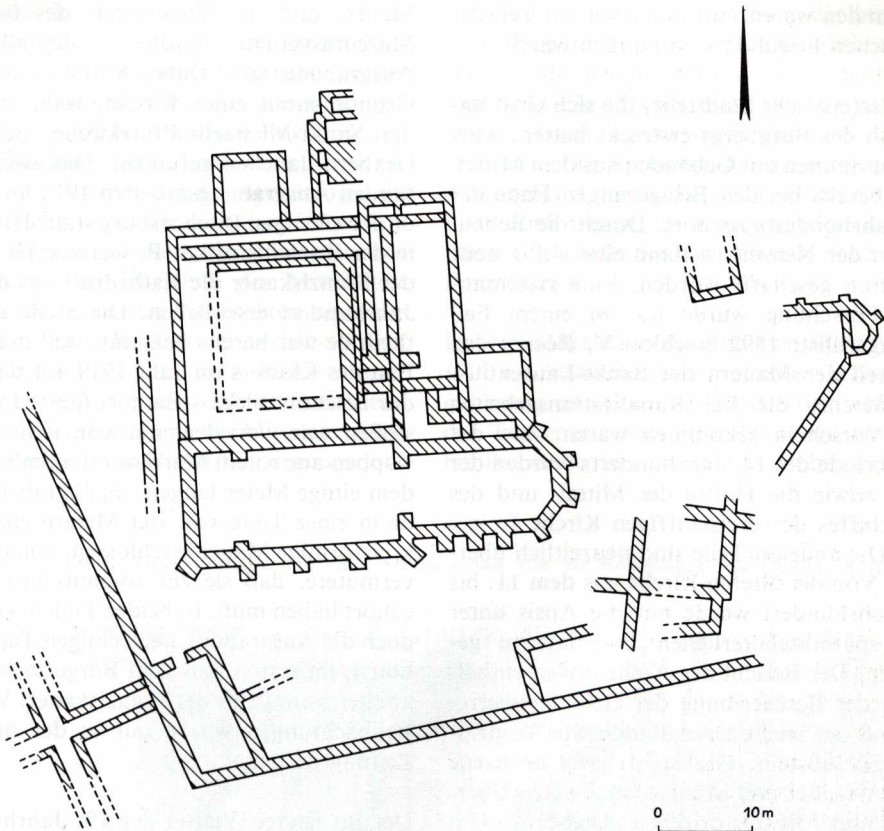
Der erste monumentale Architekturrest, der von den mittelalterlichen Baudenkmalern auf dem Gebiet der heutigen Stadt Budapest entdeckt wurde, ist dem Zufall zu verdanken. 1838 fand man auf der Margareteninsel beim Abtragen eines Hügels das Kloster der mittelalterlichen Dominikanerinnen. Zwischen den hoch emporragenden Kirchenmauern grub man auch unterhalb der Bodenebene und legte zahlreiche Gräber frei. Es galt als Sensation, daß in einem Grab eine reichverzierte Goldkrone aus dem 13. Jahrhundert entdeckt wurde. Lange noch wurden Diskussionen über den möglichen Besitzer der Krone geführt. Dabei tauchte der Name Stephans V. (1270 — 1272) wie auch der mehrerer weiblicher Mitglieder des königlichen Hauses auf. Nachdem der Naturwissenschaftler F. Kubinyi die Bedeutung des Gebäudes erkannt hatte, berichtete er 1861 über die früheren Arbeiten¹ und gab eine ausführliche Beschreibung der architektonischen Formen der Kirche, wobei er die Erinnerungen des noch lebenden Augenzeugen an die ohne jegliche

Aufsicht durchgeführten Arbeiten kurz erwähnte. »Im Chor der Kirche ... fand er mehr als zwanzig Gräber ..., von denen etwa zehn mit Ziegeln ausgelegt und hie und da mit Steinplatten ... aus rotem Marmor ... bedeckt waren. ... Nadeln in verschiedener Größe, ... Damenschmuck, ... vergoldete Haarspangen und ähnliches mehr fand man in den Gräbern.« Leider gelangten später nur die Schmuckstücke aus dem Grab mit der Krone ins Nationalmuseum. Glücklicherweise bestand aber nicht die Gefahr, daß das Gelände bebaut würde, und so bot sich die Möglichkeit, ab 1914 weitere Grabungen neben der Kirche durchzuführen.

Auf dem Gebiet der Stadt Budapest stellte die mehrmalige Ausgrabungsarbeit (1869, 1877, 1884, 1912)² im Falle des aus dem Spätmittelalter stammenden Paulinerklosters auf dem Gelände der Ziegelfabrik von Óbuda im Prinzip eine charakteristische Rettungsgrabung dar, die alle Grenzen und Fehler dieser Art Arbeit aufwies. Im Verlauf der stufenweisen Erschließung eines Teils des Grundrisses wurde immer wieder neu gegraben. Dadurch verschlechterten sich die Beobachtungsmöglichkeiten, denn man dachte überhaupt nicht an den Schutz des Geländes. Bedeutende Mauerabschnitte des kleinen Klosters aus dem 15. Jahrhundert wurden gefunden, stellenweise über ein Meter hoch. 1884 bei der Fortsetzung der Erschließung des Kreuzganges konnte festgestellt werden, daß die eingestürzten Rippensteine des Gewölbes noch dort lagen. Leider wußten die Ausgräber am Anfang nicht (später glaubten sie es nicht), daß man hier die wichtigste Frage, die Geschichte und die Topographie von Óbuda betreffend, klären könnte. Das Kloster stand nämlich unmittelbar auf einem römischen Friedhof aus dem 2. bis 4. Jahrhundert, von



<B. Striegel, König Wladislaw II. mit Familie, Anfang 16. Jh.>



<Grundriß des Paulinerklosters von Fejéregyháza aufgrund der Freilegungen des 19. Jh.>

dem zahlreiche Gräber, Sarkophage und Grabkapellen zum Vorschein kamen. G. Vászárhelyi, der das Objekt topographisch identifiziert hatte³, machte anhand von mittelalterlichen Angaben bereits 1879 darauf aufmerksam, daß Fejéregyháza (Ecclesia Alba), die Kapelle, die über dem Grab des landnehmenden Fürsten Árpád (859 — 907) errichtet worden war, hier oder in unmittelbarer Nähe gestanden haben muß. Laut Chronikangabe handelt es sich dabei um eine der frühesten

Kapellen, die sich neben einer Thermalquelle (und einem Bad) befand, deren Wasser in einem römischen Steinkanal weitergeführt wurde. Hier befand sich auch ein Wallfahrtsort, den später die Pauliner betreuten. Die Diskussion, die im weiteren über die Lokalisierung geführt wurde und bei der die Erkenntnisse durch das Verschwinden der mittelalterlichen Ortsnamen und Kirchenbauten von Óbuda erschwert war, ergab eine Vielzahl von Beiträgen, während das Gelände durch

Bauarbeiten zerstört wurde. Schließlich mußte man 1911 mit Bedauern konstatieren, daß die mittelalterlichen Mauern spurlos verschwunden waren und nur noch ein Teil des römischen Friedhofes vorhanden war.⁴

Die Esztergomer Stadtteile, die sich einst unterhalb des Burgbergs erstreckt hatten, wurden zusammen mit Gebäuden aus dem Mittelalter bereits bei den Belagerungen Ende des 16. Jahrhunderts zerstört. Durch die Bebauung in der Neuzeit ist dann eine völlig neue Situation geschaffen worden. Eine systematische Forschung wurde nur in einem Fall durchgeführt: 1892 erschloß V. Récsy den Großteil der Mauern der Sankt-Laurentius-Pfarrkirche, die bei Kanalisationsarbeiten zum Vorschein gekommen waren. Aus der Bauperiode des 14. Jahrhunderts wurden der Chor sowie die Hälfte des Mittel- und des Südschiffes der dreischiffigen Kirche freigelegt. Die anderen Teile sind neuzeitlich überbaut. Von der älteren Kirche aus dem 11. bis 12. Jahrhundert wurde nur die Apsis unter dem spätmittelalterlichen Bodenniveau gefunden. Der Bericht des Archäologen enthält außer der Beschreibung der Gebäudeüberreste und der wichtigeren Funde wie Steinrippen, Schlußstein, Grabstein, zwei bronzene Kerzenständer und Münzen auch einen Überblick über die historischen Angaben.⁵ Um die Jahrhundertwende wurden die heute schon verschwundenen mittelalterlichen Überreste, darunter dreier anderer Kirchen, mehrfach durchwühlt, die jedoch in keinem der Fälle durch Beobachtung oder Freilegung begleitet wurde.

Die Stadt Vác zeichnete sich unter den kleineren Städten des mittelalterlichen Ungarn als Bischofssitz und Handelsknotenpunkt an der Donau aus. Im Verlauf der Feldzüge in der Türkenzeit wurde die mittelalterliche Stadt restlos vernichtet. Auch die Bischofsburg und die Kirchen blieben nicht verschont. 1777 wird folgendermaßen über Vác berichtet: »Die Gotteshausener, welche sich da vor der Türkenzeit bestanden, sind mitler Weile gänzlich unbekannt geworden und es laest sich heutigen Tages nichts mehr davon be-

stimmen.«⁶ Ausgrabungen wurden nur zweimal unternommen: 1889 stieß man beim Pflastern des Platzes vor dem Rathaus auf eine Mauer, und der Vorsitzende des örtlichen Museumsvereins »ordnete« deshalb »die Ausgrabung an«. Dabei wurden die dicken Grundmauern einer Kirche, wahrscheinlich der Sankt-Michaelis-Pfarrkirche, mit neun Gräbern daneben gefunden. Das zweite Mal fanden Ausgrabungsarbeiten 1912 im Gelände der einstigen Bischofsburg statt. Hier wollte der Kunsthistoriker P. Gerecse im Garten der Franziskaner die Kathedrale aus dem 11. Jahrhundert erschließen. Die Stelle der Kathedrale war bereits bekannt, weil man beim Bau des Klosters im Jahr 1719 auf das Grab des Bischofs Miklós Báthori (gest. 1506) gestoßen war, von dem nur sein Renaissancewappen aus rotem Marmor erhalten blieb. In dem einige Meter langen »Spähgraben« wurde in einer Tiefe von vier Metern eine halbkreisförmige Mauer erschlossen, von der man vermutete, daß sie zur romanischen Kirche gehört haben muß. In beiden Fällen wurde jedoch die Ausgrabung nach einigen Tagen verboten, im ersten Fall vom Bürgermeister, im zweiten vom Prior der Franziskaner. Von den Beobachtungen wurde nur in der örtlichen Zeitung berichtet.

Der im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts entstehende Denkmalschutz kümmerte sich noch lange nur um die bestehenden Baudenkmäler aus dem Mittelalter, an denen meistens die damals in ganz Europa modische, »stilgemäße Restaurierung« vorgenommen wurde. Es war eine seltene Erscheinung, daß der Kanonikus der Kathedrale von Veszprém, I. Ádám, im Verlauf der Restaurierung der Seiten der Kirche (1907 — 1910) Tag für Tag die Freilegung mittelalterlicher Details unter dem barocken Umbau beobachtete und in der Zeitung davon in Fortsetzungen berichtete. Es waren 215 Fortsetzungen in einem Umfang von 741 Seiten. Er beschrieb die Steindenkmäler, die Grabfunde der Unterkirche ebenso wie die Geschichte der Kirche.⁷

Der Begriff »Archäologie«, der im vorigen Jahrhundert noch allgemein gefaßt war, un-

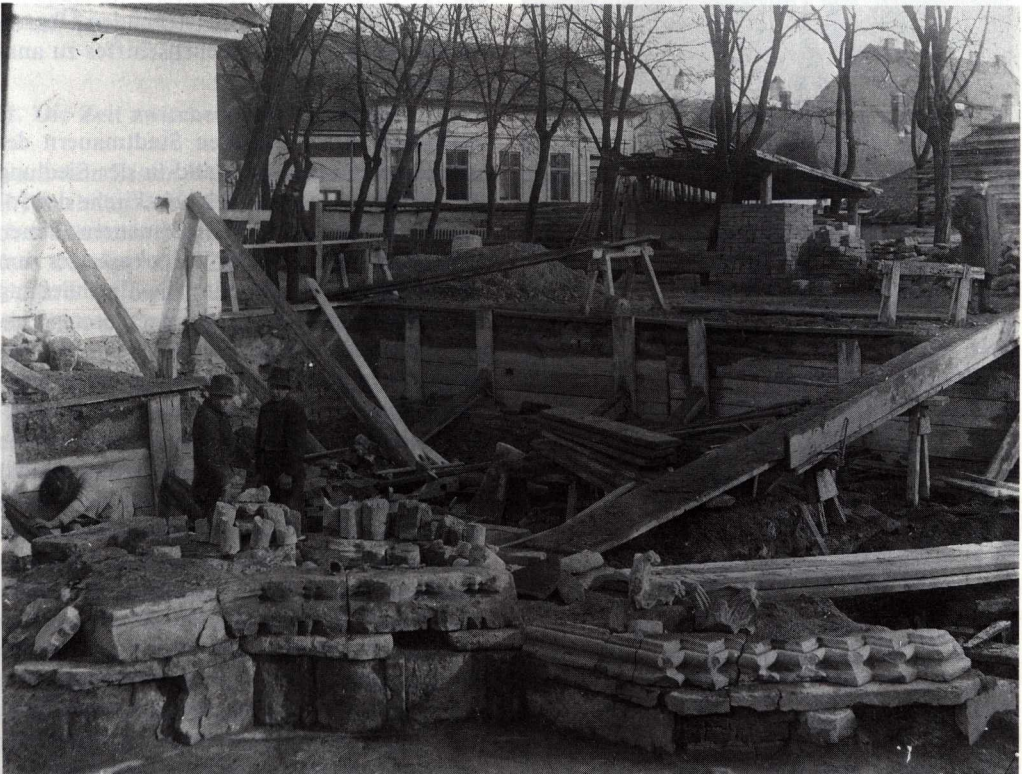
abhängig von der Forschungsmethoden, ob bestehende oder der Vernichtung anheimgefallene Denkmäler behandelt wurden, hatte sich Anfang des 20. Jahrhunderts in bezug auf das Mittelalter bereits gespalten. Der Archäologe stützte sich jetzt nur noch auf Angaben, die er durch Beobachtungen bei Ausgrabungen gewonnen hatte, wobei vor allem Friedhöfe untersucht wurden. Somit bildete seine Arbeit die unmittelbare Fortsetzung der Archäologie des Frühmittelalters und der Zeit der Völkerwanderung. Die Untersuchung der monumentalen architektonischen Überreste des Mittelalters blieb die Aufgabe des Architekten oder des Kunsthistorikers, ihre Arbeit bedeutete aber nur eine bloße Erdarbeit, auch die Kleinfunde besaßen keine Bedeutung. Die umfassendere, komplexere Untersuchung des Mittelalters wäre somit Aufgabe der Historiker, denen jedoch

der Charakter der schriftlichen Quellen von vornherein Schranken setzt.

In *Óbuda* wurde die Ausgrabung der königlichen Burg um eine aus dem 18. Jahrhundert stammende Kirche herum 1908 begonnen. Von den Gebäudeüberresten aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts wurde der mittlere Teil gefunden. Der Architekt, der die Ausgrabung durchgeführt hatte, hielt die Überreste damals noch wegen des reichgegliederten Portals der Vorhalle für das Gebäude des Sankt-Peter-Stiftes.

Im mittelalterlichen Stadtteil von *Buda* wurde 1902 im Zusammenhang mit einer Geländeregulierung der Chor der Kirche des während der Türkenzeit zum Großteil zerstörten Dominikanerklosters freigelegt, wobei zahlrei-

<Ausgegrabene Reste einer Vorhalle und eines Stufenportals von der Königsburg von Óbuda, Aufnahme 1916>





<Kirchenschiff des Dominikanerklosters von Buda, während der Freilegungen 1902>



<Von S. Garády freigelegte Gebäudereste südlich vom Burgberg (Tabán)>

Kat. 911 Grabplatte des Propstes von Budafelhéviz, Bertalan von Gergellaka (gest. 1469)



che kunstvolle Grabsteine aus dem 14. bis 16. Jahrhundert ans Tageslicht kamen. J. Szendrői, der über die Ausgrabung berichtete, gab auch eine kurze historische Zusammenfassung über das Denkmal. Er bestimmte auch die Bauperioden, allerdings erwähnte er nur summarisch die »mehreren Hunderte Funde«. Bei Bauarbeiten im Jahr 1916 bot sich dann die Möglichkeit, die stehenden Überreste der Südwand des Kirchenschiffes zu analysieren.⁸

Außerhalb der nördlichen Stadtmauern des mittelalterlichen Buda stand in der Siedlung Budafelhéviz die Dreifaltigkeitskirche des Johanniterkonvents. Die Grundmauern kamen 1906 beim Abbruch eines Barockpalastes zum Vorschein. G. Supka, der die Erschließung unternommen hatte, widmete diesem Themenkreis einen größeren Artikel⁹, in welchem er über das Grundrißsystem der großzügigen gotischen Kirche berichtete. In der Mitte des Kirchenschiffes wurde das geplünderte Grab eines Priors des Konvents (gest. 1469) gefunden. Ebenfalls erhalten war der kunstvolle, mit einer Figur verzierte Grabstein. Supka beschränkte sich, außer daß er die freigelegten Mauern beschrieb, auf die Erörterung der aufgefundenen Grabsteinfragmente. Die übrigen Funde, wie Metallgegenstände und Gürtelschnallen, aus der Römerzeit, dem Mittelalter und der Neuzeit zählte er nur kurz auf. Ausführlich arbeitete er dagegen die historisch-ortsgeschichtlichen Angaben auf,

aufgrund derer er die Bestimmung der Kirche durchführte. Er sammelte auch die familien-geschichtlichen Daten des auf dem Grabstein erwähnten Propstes.

Unter den beschriebenen Verhältnissen muß es als Ausnahme gelten, daß das Museumszentrum von Kolozsvár (heute Cluj-Napoca) seine Archäologen 1907 in die Kathedrale von *Gyulafehérvár* schickte, in deren Querhaus Gräber gefunden worden waren. Im Verlauf der planmäßigen Forschungen wurden die Funde aus etwa 30 Gräbern und Krypten geborgen. Die meisten stammen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Nach der Bearbeitung des Fundmaterials publizierte J. Pósta die Funde in einer kleineren Monographie, wobei er die Methode der ausführlichen Formgeschichte und der Stilanalyse anwandte.¹⁰

Seine Arbeit stellt eine Grundquelle zur vornehmen Kleidungs- und Waffengeschichte der besprochenen Zeit dar. Leider fand sich bei späteren Gelegenheiten niemand, der die Arbeit fortgesetzt hätte.

II. Die Zeit zwischen den Weltkriegen

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte man bei der Erforschung des Mittelalters in allen Bereichen mit schwierigen Bedingungen zu kämpfen. Infolge des Zerfalls von Österreich-Ungarn verlor das Land gerade die Gebiete, die reich an Denkmälern des Mittelalters waren. Im verbliebenen mittleren Teil des Landes waren nämlich die politischen, kirchlichen und kulturellen Zentren, deren Gebäude und Archive im Verlauf der Türkenherrschaft, später der Befreiungsfeldzüge und der darauf folgenden neuen Bauarbeiten zerstört worden waren. Bedeutende Städte des Mittelalters hatten sich bis zum 18. Jahrhundert in einem solchen Maße verändert, daß nicht einmal mehr deren mittelalterliche Topographie erkennbar war. Mit dieser Situation läßt sich teilweise erklären, daß die Erforschung der mittelalterlichen Stadtgeschichte im Vergleich zu ähnlichen Bestrebungen um die Jahrhundertwende verkümmerte, da ja ihre Quellen-

basis zu einem großen Teil verlorengegangen war. »Der Historiker, der ein Monograph seiner Stadt sein möchte, findet gerade dort kein Quellenmaterial, wo er lebt ... ist (er) gezwungen zu versuchen, die fragmentarisch überlieferten, im ganzen Land zerstreuten Urkunden zusammenzusuchen, um die Vergangenheit rekonstruieren zu können«.¹¹

Gleichzeitig begann in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts, wenn auch nur dank weniger Persönlichkeiten, die fachmäßige Entwicklung der ungarischen Mittelalterarchäologie. Dabei wurde jedoch, zum Teil aus den oben erwähnten Gründen, das mittelalterliche Dorf, vor allem dessen Kirche und Friedhof, als Gegenstand der Forschung gewählt. Die Forscher näherten sich dem Thema von der Seite der Ethnographie, der Ur- und Frühgeschichte oder der Kunstgeschichte her, wobei sie vielfältige Gesichtspunkte in Betracht zogen. Die Aufgaben, die sich innerhalb der Städte ergaben, fielen somit auch weiterhin den Kunsthistorikern und Architekten mit Denkmalschutzpraxis zu, die die Erfordernisse der archäologischen Arbeit nicht immer kannten und nur die Denkmäler der Sakralarchitektur bearbeiteten. Es kam selten vor, daß Archäologen eines städtischen Museums auch dem Mittelalter im Gebiet der Stadt Aufmerksamkeit schenkten.

Dies war beispielsweise in *Veszprém* der Fall, wo der Archäologe G. Rhé, sonst Erforscher der Römerzeit und der Völkerwanderungszeit, auch im Gebiet der Stadt regelmäßige Beobachtungen und Fundbergungen (Rettungsgrabungen) durchführte. Dabei fand er zwischen 1929 und 1931 im südlichen Stadtteil auf einem zugebauten Hügel die Grundmauern und den Friedhof der Sankt-Nikolaus-Kirche. Hier lag eine der kleinen frühen Siedlungen, die das bischöfliche Zentrum eng umgeben hatten, das bereits im Spätmittelalter in die Stadt eingegliedert wurde. Die Funde aus den Gräbern des Friedhofs stammten aus zwei Perioden, und zwar dem 11. bis 12. Jahrhundert und 15. bis Anfang 16. Jahrhundert. Die Erschließung ließ zum Teil wegen der beschränkten Möglichkeiten der Beob-

achtungen und des partiellen Charakters der Erdarbeiten mehrere Fragen offen, obwohl der Archäologe in einem kurzen Artikel sofort über seine Ergebnisse berichtete. Bis heute ist davon die ortsgeschichtliche Lokalisierung gültig, die Rhé anhand von zwei Urkunden aus dem 13. Jahrhundert vornahm. Aufgrund der Bautechnik der Mauern und mit Hilfe der Gräber bestimmte er die beiden hauptsächlichen Bauperioden. Wegen der Funde aus den frühesten Gräbern vertrat er die Ansicht, daß die Kirche noch im 11. Jahrhundert errichtet worden sei.¹² Eine andere Ausgrabung führte er 1936 zwischen den Ruinen des 1279 gestifteten Sankt-Katharinen-Klosters der Dominikanerinnen durch. Die Erschließung ergab die Klärung des Grundrisses der Kirche, wobei zwei Bauperioden festgestellt wurden. Nur geringes Fundmaterial wurde aufbewahrt. Noch weniger ist von dem Kloster der Nonnen von Veszprém bekannt, das zu den frühesten königlichen Stiftungen gehörte (um 1018?) und nach 1552 zerstört wurde. Bei der Ausgrabung von 1938 wurde nur ein Teil der Erweiterung aus dem 14. Jahrhundert gefunden. Von der ganzen Forschung sind nur einige Skizzen und Fotos im Museum geblieben.¹³

In der Stadt Pécs war die Situation ungünstiger. Die Bedeutung der seit langem bekannten römischen und altchristlichen Denkmäler drängte jede andere Forschung in den Hintergrund. Ein Teil der Funde, die beim Legen der Wasserleitung Ende des vorigen Jahrhunderts oder bei der Kanalisierung und den Arbeiten zur Stadtsanierung 1926 ans Tageslicht gekommen waren, wurde zwar ins Museum gebracht, doch es kam kaum zur Beobachtung der Fundumstände; längere Zeit hindurch war hier auch kein Archäologe tätig. Die Registrierung der Fundstellen von Architekturfragmenten und Friedhofdetails lieferte jedoch die Stütze zur topographischen Fixierung der engeren Umgebung von mehreren zerstörten Kirchen. Somit konnte der Architekt Gy. Gosztonyi die Siedlungsgeschichte und die Topographie der Stadt in der Römerzeit und im Mittelalter bereits in Hauptzügen schildern.¹⁴ Auch die ersten bedeutenderen

Grabungsbeobachtungen nahm Gy. Gosztonyi bei der Erweiterung der Pfarrkirche am Hauptplatz 1939 vor. Die im 18. Jahrhundert aus einer türkischen Moschee umgebaute Kirche wurde nämlich an der Stelle der mittelalterlichen Sankt-Bartholomäus-Kirche errichtet, die bereits 1891 und auch 1930 gefunden, jedoch nicht ausgegraben worden war. Dabei gelang es, den Großteil der Grundmauern der Kirche von den späteren Aufbauten abzusondern und drei Bauperioden zu klären. Die erste Kirche (vor dem 13. Jahrhundert?) war einschiffig und wies ein Chorquadrat auf. Im 14. Jahrhundert wurde sie um einen größeren Chor und einen Südwest-Turm erweitert, und im 15. Jahrhundert wurde bereits eine große, dreischiffige Kirche darüber errichtet. In der Achse der Kirche ist auch die Kryptenreihe erschlossen worden. Man hat festgestellt, daß sich an dieser Stelle im 4. Jahrhundert ein römischer Friedhof befand.¹⁵

In *Budapest* wurde die Erforschung des Dominikanerinnenklosters auf der Margareteninsel 1923, sodann 1937/38 mit einer großangelegten Ausgrabung fortgesetzt. Beide Arbeiten wurden von Architekten des Baudenkmalamtes geleitet. Zuerst wurden der Kreuzgang und die Räumlichkeiten daneben, dann der äußere Klostergarten an der Westseite und eine alleinstehende Kapelle sowie ein gesondertes Gasthaus freigelegt. In Richtung Südosten wurde auch ein Teil der späteren Erweiterung des Klosters (Wirtschaftstrakt) gefunden. Einen bedeutenden Wert stellt das gesammelte Material an bearbeiteten Steinen dar, unter denen sich zahlreiche Marmorfragmente vom Grabdenkmal der Heiligen Margarete befinden. Charakteristisch für diese Forschungen war, daß sich die Beobachtungen nur auf die Erkenntnis der Baugeschichte beschränkten, die von den Mauern und den Werkformen der Steine abzulesen war. Allerdings erfolgte dies gründlicher als in früheren Fällen.¹⁶ Während man um die Feststellung der einstigen Funktion einzelner Räumlichkeiten bemüht war, zog man dazu nur die architektonische Gestaltung heran. Das ans Tageslicht gebrachte, zahlenmäßig wahrscheinlich bedeutende keramische usw. Fundmate-

rial blieb unbeachtet, man kümmerte sich nicht um dessen Bergung.

In Óbuda wurde 1933 eine kleinere Ausgrabung zur weiteren Untersuchung der Königsburg unternommen. Gefunden wurden dabei ein größerer Abschnitt der Ostseite (ein Apisschluß auf Quadersteinen und ein äußerer Hallengang) sowie qualitativ bearbeitete Steine, die sich auf den Anfang des 13. Jahrhunderts datieren lassen. Damals war bereits klar, daß das Heilige Peter-Stift von Óbuda nicht hier, sondern weiter nördlich zu suchen ist. Über die Erschließung schrieb leider der römische Archäologe, der sie unternahm, keinen Bericht. Erst später gab ein Architekt des Baudenkmalamtes, J. Csemegi, nur eine zweiseitige Mitteilung heraus.¹⁷

Eine bedeutende Veränderung im Bereich der Stadtarchäologie in Ungarn brachte die Einschaltung S. Garády in die Arbeit des Hauptstädtischen Museums mit sich. Als Ingenieur wandte er seine Aufmerksamkeit dem Mittelalter Budapests zu. Seine Ausgrabungen, die er zwischen 1930 und 1942 vornahm, trugen wesentlich zur Klärung topographischer und baugeschichtlicher Fragen in bezug auf die drei mittelalterlichen Städte und deren engerer Umgebung bei. Im Gegensatz zur schlechten Praxis der damaligen Zeit waren seine Ausgrabungen durch gründliche Beobachtungen und deren detaillierte zeichnerische Dokumentation und die Registrierung des jeweiligen gesamten Fundmaterials (sogar das 17. und 18. Jahrhundert erfassend!) gekennzeichnet. Obwohl der Großteil der Erschließungen auch damals Bauarbeiten begleitete und den Charakter einer Rettungsgrabung hatte, nutzte Garády weitestgehend alle Beobachtungsmöglichkeiten aus. Neu war auch, daß er ausführliche Berichte publizierte, in denen er außer den Funden aus dem Mittelalter auch diejenigen der Türkenzeit gründlich erörterte. Im Gebiet der einstigen Vorstädte ist es ihm gelungen, drei Kirchen, deren Stellen bis dahin unbekannt waren, zu erschließen: am Donauufer eine kleine Kirche aus dem 13. Jahrhundert. Er hielt sie für die Kirche des Heiligen Gerhard. Der neueren

Forschung zufolge handelte es sich dabei eher um die Kirche des Sankt-Elisabeth-Hospitals. Außerhalb der Stadtmauer die Kirche des Dorfes Logod und in der sogenannten Wasserstadt einige Gräber der einstigen Pfarrkirche Sankt Petrus und einen Teil ihres Chores sowie zahlreiche Abfallgruben aus dem 15. bis 17. Jahrhundert.

Auch den Abriss des neuzeitlichen Stadtteils mit dörflichem Charakter, der unterhalb der mittelalterlichen Bürgerstadt in südlicher Richtung lag, betrachtete er als eine Möglichkeit, nach Überresten aus dem Mittelalter zu forschen (1936/37). In vier Fällen gelang es ihm, Steinhäuser mit noch aufgehenden Mauern freizulegen: Das größte von ihnen verfügte einst über ein Rippengewölbe; die drei anderen waren kleiner. Sie dürften im 15. Jahrhundert errichtet und im Verlauf der Belagerungen im 17. Jahrhundert zerstört worden sein. In diesem Gebiet erschloß Garády auch mehrere Abfallgruben mit reichem Keramikmaterial aus dem 15. bis 17. Jahrhundert.¹⁸

Außerhalb der Hauptstadt kam es vor 1945 nur noch in einem Fall zu einer planmäßigen und genau beobachteten städtischen Ausgrabung. In der Nordost-Ecke des Hauptplatzes von *Kolozsvár* unternahm 1943 István Méri eine kleinere Ausgrabung, um von dem bis dahin archäologisch unbekannten Gebiet sichere Angaben gewinnen zu können.¹⁹

III. Stadtarchäologie nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach 1945 wurde die mittelalterliche Stadtforschung in Ungarn nicht durch die Zielsetzung der Stärkung des Nationalbewußtseins gefördert, wie dies in Polen und in den zentralen Gebieten der Sowjetunion gleich nach dem Krieg formuliert wurde. Dort rückte die Bestätigung der Rolle der slawischen Völker wie auch die Erschließung ihres kulturellen Erbes in den Vordergrund; dazu bot sich die archäologische Untersuchung der autochthonen Herausbildung von mittelalterlichen Städten — beziehungsweise von Fürstentzen-



<Buda, Tárnok Str. 14, mittelalterliches Haus während der Wiederherstellung>

tren, die ihnen vorangegangen waren — als gutes Mittel an. Die Ergebnisse der großzügigen Ausgrabungsprogramme brachte eine grundlegende Änderung in der Erkenntnis der historischen Entwicklung mit sich. In der Tschechoslowakei dagegen berührte dieses Programm die Städte anfangs nicht, da die frühen Zentren größtenteils anderswo gestanden hatten. In der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik bezweckte dagegen das Programm — unter entgegengesetzten Vorzeichen — zur Erforschung der frühen Perioden der Städte die Erschließung der slawischen Epoche, die der deutschen Besiedlung vorangegangen war.

In Ungarn wurde nach dem Krieg eine Geschichtsauffassung herausgebildet, der zufolge die Städte und Marktflecken nicht Ergebnisse einer inneren Entwicklung waren.²⁰

Aufgrund dieser Anschauung stellte nur das ungarische Dorf einen zu untersuchenden Wert dar. In dem zentral formulierten, perspektivistischen Landesforschungsplan fehlte somit auch im Fall der Archäologie die mittelalterliche Stadtforschung.

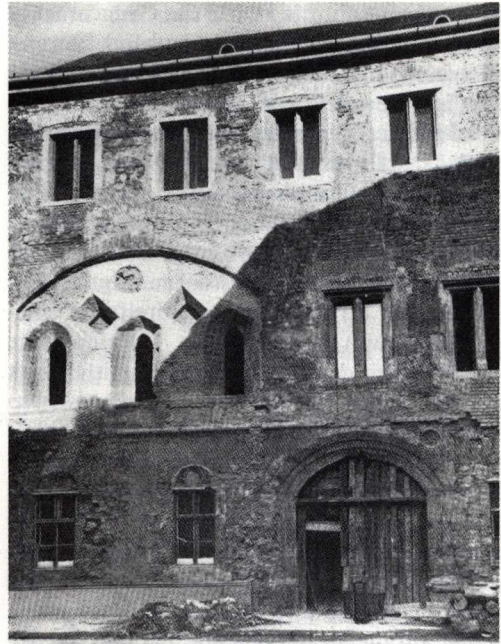
Daß für *Budapest* die Mittelalterarchäologie trotzdem recht früh eine Rolle spielte, war allein das Verdienst des Direktors des städtischen Museums.²¹ Die ruinenhaften Häuser auf dem Burgberg sowie das Gelände des zerstörten königlichen Palastes boten ausgezeichnete Forschungsmöglichkeiten. L. Gerevich entdeckte hinter dem abgefallenen Putz der Bürgerhäuser die ersten Überreste aus dem Mittelalter und organisierte noch vor der Wiederherstellung die planmäßige Untersuchung und Vermessung. Mangels der notwendigen Zahl von Archäologen bedeutete dies

zuerst nur Bauuntersuchungen, doch auch so ist es gelungen zu beweisen, daß die Straßen und Häuser des Burgviertels noch zu etwa 80 % ihren spätmittelalterlichen Zustand bewahrt hatten.²² 1949 setzte die planmäßige Ausgrabung im Gelände des neuzeitlichen königlichen Palastes ein, als deren Ergebnis der größte Teil des mittelalterlichen Palastes und Burgsystems freigelegt worden ist.²³

Unter den Bürgerhäusern des Burgviertels, die auch heute noch in großer Zahl stehen und bedeutende mittelalterliche Mauerwerke sowie Fassaden-Öffnungssysteme aufweisen, sind nur wenige Überreste, die mit Sicherheit auf das 13. Jahrhundert datiert werden können, gefunden worden. Doch auch diese bezeugen Ende des 13. Jahrhunderts eine Steinbautätigkeit auf hohem Niveau. Unter den bestehenden Häusern aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind ebenfalls Mauerüberreste gefunden worden, die sich einem früheren tieferen Niveau anpassen.

Bei mehreren der kleinen Steinhäuser aus dem 13. Jahrhundert konnte man solche Überreste im Verlauf der Ausgrabungen erschließen, die auch einen Grundriß ergeben. Zwei von ihnen sind nebeneinander im inneren Teil eines Grundstückes gefunden worden. Sie wurden an einem Durchgang gebaut, der zwischen zwei Grundstücken verlief. Ein etwas größeres drittes Haus ist 7 x 13 m groß, doch an beiden Enden weist es einen schmalen angebauten Raum auf. Auch dieses Haus stand im Inneren des Grundstückes, an einem anderen Durchgang. Im ersten halben Jahrhundert nach der Stadtgründung waren die kleineren Häuser wahrscheinlich häufiger, doch bei den erwähnten Beispielen mag wohl auch die unter dem Durchschnitt liegende finanzielle Situation der Eigentümer der Grund für die bescheidenere Lösung (sogar der Keller fehlt) gewesen sein.

Der andere Typ der frühen Steinhäuser ist mehrfach geteilt (3 bis 4 Räume). Unter dem hinteren Teil befindet sich ein kleiner Keller. Sie sind senkrecht auf die Fluchtlinie der Straße ausgerichtet. Das etwa 7 x 21 m große



<Buda, Uri Str. 31, mittelalterliches Haus während der Wiederherstellung>



<Freilegung des Heizungssystems des Dominikanerklosters von Buda>

Haus nimmt nur die Hälfte des Grundstückes ein.²⁴ Aus der Entwicklung und Erweiterung dieses letzteren Haustyps, der damals in Buda häufiger gewesen war, leitete Gerevich²⁵ den Großteil der Typen der Bürgerhäuser des 14. und 15. Jahrhunderts ab: Auf der anfangs unbebauten Grundstücksseite wurden eine Toreinfahrt und darüber ein Raum errichtet. Damit war die Straßenfront geschlossen. Im Fall von breiteren Grundstücken zeigt die Bebauung der Straßenfront eine dreifache Gliederung (Raum + Toreinfahrt + Raum). Für die Mehrheit der Häuser des Spätmittelalters ist die breite Toreinfahrt charakteristisch. Der wirtschaftliche Hintergrund, die Bedürfnisse der Bürger, die sich neben dem Handwerk auch mit Weinbau beschäftigten, machten sich bemerkbar.²⁶ Seltener ist der Typ des nur Handelszwecken dienenden Hauses, den auf die Straße gehende Verkaufsfenster, eine schmale Toreinfahrt, manchmal eine unmittelbar auf die Straße gehende Tür und das der Straßenfront zugekehrte Haus kennzeichnen. Bereits im 13. Jahrhundert erscheint (und später wird er allgemein) der große Keller — manchmal mit einem dort angelegten Brunnen. Vom 14. Jahrhundert an ist der Kellerzugang von der Straße her nachweisbar.

Die erste Stadtmauer (zweite Hälfte des 13. Jh.) der auf dem Berg gelegenen Stadt wurde mit Sondierungsgrabungen über mehrere Jahre hinweg untersucht. Diese Mauer zog sich etwa 7 bis 12 m weiter nach innen gelegen hin als die des 15. und 16. Jahrhunderts und war verstärkt mit halbkreisförmigen Mauertürmen. An einigen Stellen wurden die Häuser unmittelbar an die Innenseite der Mauer gebaut.²⁷

Von den Kirchen der Stadt konnte man zwei vollständig erschließen. Die Bauperioden der umgebauten, dann im Krieg zerstörten Maria-Magdalenen-Kirche sind nach dem Abriß der barocken Ruinen geklärt worden. Außer genauen Beobachtungen haben dabei auch gut datierbare Funde geholfen. Mitte des 13. Jahrhunderts wurde sie als einfache kleine Kirche mit Chorquadrat errichtet. Anfang des 14. Jahrhunderts erhielt sie einen Fassadenturm, dann wurde im Zuge der wei-

teren Entwicklung der Stadt eine völlig neue dreischiffige Kirche mit Langchor errichtet. Ende des 15. Jahrhunderts wurde diese im Westen erweitert und mit einem neuen Fassadenturm versehen. Diese Kirche war Pfarrkirche des von Ungarn bewohnten Stadtviertels.²⁸

Auch das früher bereits untersuchte Sankt-Nikolaus-Kloster der Dominikaner konnte noch vor dem Hotelbau in seiner ganzen Ausdehnung erschlossen werden (1962 — 1974). Die Mauern der Kirche stehen stellenweise noch 17 m hoch, und sowohl ihre Form im 13. Jahrhundert als auch diejenige nach dem Umbau im 14. Jahrhundert sind vollständig bekannt. Bei diesem Gebäude konnte man erstmals die Art und Weise der stufenweisen Erweiterung von Klostergebäuden verfolgen. Für die Siedlungsgeschichte ist die Erkenntnis von Bedeutung, daß hier bereits vor den Dominikanern (vor der Mitte des 13. Jahrhunderts) eine kleinere Kirche gestanden hatte, über der die neue errichtet wurde. Aus kulturhistorischem Aspekt ist die Kenntnis des Schulgebäudes, das hier bereits 1304 gestanden hatte, ebenfalls wichtig. Es steht dem Grundrißtyp der großen Bürgerhäuser des 13. Jahrhunderts nahe und weist zweigeschossige große Keller auf. Im 13. und 14. Jahrhundert wurden Heizöfen im Hypocaust-System im Nordflügel wie auch in der Schule verwendet. Von den Steinmetzarbeiten sind zahlreiche Grabsteine²⁹, ein mit Wappen geschmückter Brunnen aus dem Kreuzganghof und eine Madonnenstatue (um 1430) die wertvollsten Stücke.³⁰

Bei einer kleineren Sondierung zwecks Fundrettung sind die Grundmauern der Sankt-Martins-Kirche im Hof der Táncsicsstraße 7 gefunden worden. Ihr möglicher Standort war seit langem eine umstrittene Frage, da sie 1349 von der Königin gestiftet wurde und ihre Lage mit dem »chammerhoff« — dem einstigen Haus des Königs oder der Königin — zusammenhängt, den man anderswo suchte. Die Ruine der Kapelle ist auf einem Stadtbild aus der Zeit nach 1731, das man früher nicht berücksichtigte, noch identifizierbar.³¹

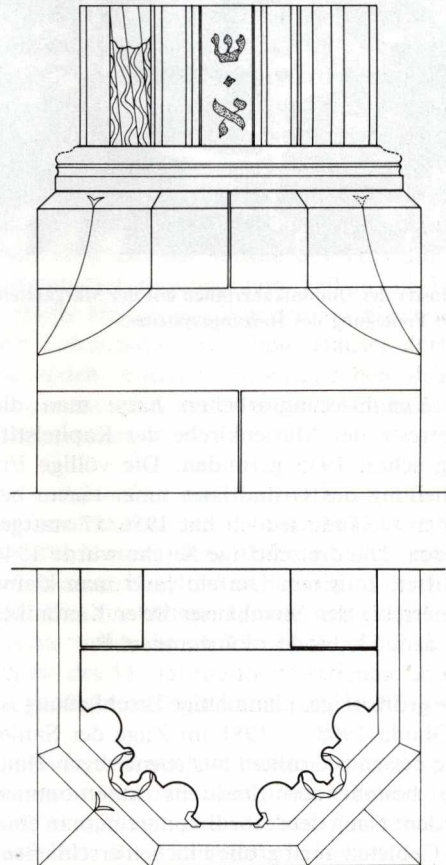
Von den beiden in den Quellen erwähnten Synagogen sind die Reste der späteren an der östlichen Stadtmauer gefunden worden (1964). Bei der teilweisen Erschließung wurde klar, daß ihre Mauern noch 4 bis 7 m hoch stehen. Das Gebäude war eine zweischiffige Halle mit reichgegliedertem Gewölbe. Der hebräischen Aufschrift auf einem Pfeiler nach wurde es 1461 erbaut. Durch das Kanonenfeuer der Belagerung im Jahr 1530 stürzte das Gewölbe ein. Ein Teil der Synagoge wurde auch weiterhin genutzt; die bei der Belagerung von 1686 in die Synagoge geflüchteten jüdischen Familien kamen dort um.³²

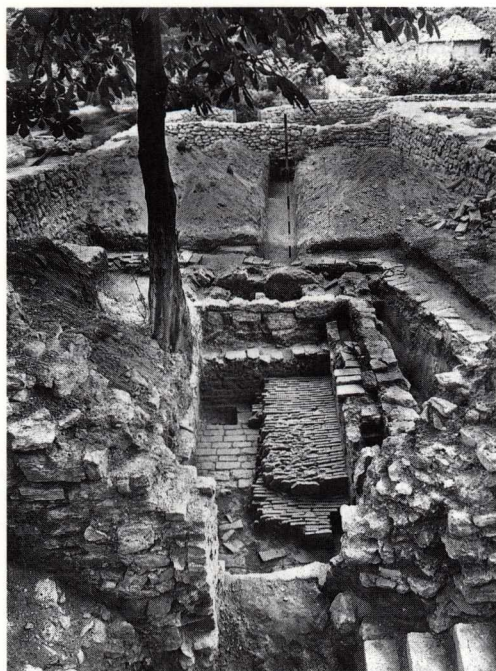
Die Fortsetzung der Ausgrabung (1961) der in der heutigen Wasserstadt bereits 1942 gefundenen Sankt-Peters-Kirche hat weitere Details der Mauern aus dem 15. Jahrhundert ergeben. Unter dem Fußboden hat man dann eine kleinere Kirche mit ebenfalls polygonalem Abschluß gefunden. Die Bauzeit läßt sich durch ein Bauopfer unter dem Boden des Chores datieren: ein Krug aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit gebrannten Geflügelknochen. Die Kirche wurde nach ihrer Zerstörung abgerissen. Darüber entstanden noch Anfang des 17. Jahrhunderts Häuschen mit Lehmwänden der türkischen Siedlung.³³

Im Gelände des auf der Margareteninsel schon mehrmals ausgegrabenen Dominikanerinnenklosters haben Identifizierungsgrabungen zur Lösung der ungeklärten Fragen stattgefunden (1958 — 1962). Man hat die Grabstätte der Heiligen Margarete unter dem Triumphbogen wie auch die Stelle des »Kronengrabes« gefunden. Die Lage des Nonnenchores wurde ebenfalls geklärt. Erschlossen wurden auch der Heizofen mit Hypocaust-System unter dem Refektorium sowie die Kanäle, die vom Brunnen des Kreuzganges sowie des Refektoriums zur Donau führten. In den Küchenräumen aus dem 13. bzw. 15. Jahrhundert gab es offene Herde; in einem Wirtschaftsgebäude hat man »in-situ«-Überreste eines Schlüsselkachelofens aus dem 15. Jahrhundert gefunden.³⁴ In Óbuda ist die Erschließung der früher identifizierten Königsburg in mehreren Etappen fortgesetzt worden (1949 — 1951 und ab 1974). Im

großen und ganzen hat sich dabei eine Burg abgezeichnet, die Anfang des 13. Jahrhunderts errichtet worden war. Diese Burg wies einen quadratischen Grundriß auf und war mit Doppelmauer und dazwischen liegendem Graben befestigt. In der Burg selbst standen ein Palast und eine Kapelle mit reich gestalteten Toranlagen. Nach 1340 war die Burg umgebaut worden, und seit 1343 gehörte sie bereits der Königin.³⁵

<Pfeilerbasis der spätmittelalterlichen Synagoge von Buda mit der hebräischen Jahreszahl 1461>





<Kloster der Dominikanerinnen auf der Margareteninsel: Freilegung des Heizungssystems>

Bei Kanalisierungsarbeiten hatte man die Überreste der Marienkirche der Kapitelstiftung schon 1935 gefunden. Die völlige Erschließung des Grundrisses unter einem bebauten Gelände jedoch hat 1956/57 stattgefunden. Die dreischiffige Kirche wurde 1346 gestiftet. In ihrem Umfeld fand man kleine Mauerreste der Steinhäuser ihrer Kanoniker aus dem 13. bis 15. Jahrhundert.³⁶

Eine großzügige, planmäßige Erschließung ist in Óbuda 1968 — 1981 im Zuge der Sanierung des zum Großteil aus ebenerdigen Häusern bestehenden Stadtteils unternommen worden. Nach dem Abriß konnte man in einigen Gebieten auch große Flächen erschließen. Leider lag das mittelalterliche Niveau im allgemeinen kaum tiefer als das neuzeitliche. Bei diesen Untersuchungen konnte eine Suche nach den verschwundenen weiteren Zentren der Stadt erfolgen, deren topographische Lage ebenfalls in Vergessenheit geraten war. Nur zu einem geringen Teil gelang es, das

Franziskanerkloster aus dem 13. Jahrhundert zu erschließen. Unter dem Ostflügel fand man Überreste eines Heizofens. Beim Bau wurden die Wände der römischen Gebäude, die sich darunter befanden, stellenweise als Grundmauern genutzt.³⁷

Völlig erschlossen ist das größte Sakralgebäude: der Klarissenkonvent, eine Stiftung der Königin, die nach 1340 errichtet wurde. Unter dem Kloster zeigten sich Straßen- und Steinhausüberreste des 13. Jahrhunderts.

Somit ist es möglich geworden, die Topographie der Stadt Óbuda in ihren Grundzügen sowie Überreste von Straßen und Plätzen zu erkennen. Kovacs Str., Nagy Str., Via magna, Ordo domus apotecariorum sowie in einigen Fällen von Häusern, die in den schriftlichen Quellen erwähnt werden, sind zu finden. Ein solches ist das domus apotecariorum, das 1369 gegründet wurde und zur geschlossenen Bebauung der Westseite des Marktplatzes gehörte, wobei Häuser aus dem 13. Jahrhundert umgebaut worden waren.

Den Beobachtungen zufolge wurde der Mauerrest des altrömischen castrums aus dem 4. Jahrhundert erst Anfang des 13. Jahrhunderts völlig abgerissen. In zwei Türmen hat man Spuren gefunden, die auf eine Nutzung im Mittelalter hinweisen. Auch bei einigen mittelalterlichen Häusern wurden römische Mauerreste verwendet. Auf das 11. und 12. Jahrhundert verweisen meist nur Steinmetzarbeiten und Keramikfunde.³⁸

Abgesehen von der kleinen Ausgrabung, die während des Krieges in der gotischen Pfarrkirche, dem einzig erhaltenen Gebäude aus dem Mittelalter, durchgeführt wurde, blieb die ganze Stadt Pest außerhalb des archäologischen Interesses. Vielleicht erachtete man eine Erforschung wegen der dichten neuzeitlichen Bebauung als unzweckmäßig. Auch eine Beobachtung der Bauarbeiten blieb aus.

Erst 1968 hat man mit den regelmäßigen Beobachtungen und kleineren Erschließungen, vor allem bei Kanalisierungsarbeiten, begon-

nen. Diese Tätigkeit hat neue Anhaltspunkte zum Problemkreis der Stadtmauern geliefert. Der Verlauf der spätmittelalterlichen Stadtmauer war bekannt, kleine Teile sind in den Höfen der Häuser noch zu finden. Man hat jetzt die Grundmauern des südöstlichen und nordöstlichen Torres der Stadtmauer gefunden. Beide sind Tortürme mit quadratischem Grundriß, diagonal eingesetzten Stützpfeilern an den Ecken und äußerer Quadersteinverkleidung. Von dem nordöstlichen Tor hat sich herausgestellt, daß es älter ist; es stand schon vor der Stadtmauer hier, wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts teilweise abgerissen und als Tor neugebaut.

Die frühere mittelalterliche Stadtmauer³⁹, die erst jetzt entdeckt wurde, hatte aber ein viel kleineres Gebiet — etwa 500 x 400 m — umfaßt. Sie stand bereits spätestens Anfang des 13. Jahrhunderts. Sie brannte zur Zeit des Mongolensturmes (1241) ab, und zu einem Neuaufbau kam es nicht. Aufgrund von Beobachtungen ist ihr Verlauf weitgehend bekannt. Sie verläuft vorwiegend unter den neuzeitlichen Straßen. Das dazugehörige mittelalterliche Niveau befindet sich tief.⁴⁰

Die Bedeutung von *Székesfehérvár* besteht darin, daß es bereits im 10. Jahrhundert ein Fürstenzentrum war. Später war seine königliche Basilika (deren Erschließung seit dem vorigen Jahrhundert bis in unsere Tage andauert) Krönungs- und Begräbnisstätte der Könige. Die Stadt war zugleich ein (Verkehrs)-Knotenpunkt der wichtigsten Fernstraßen des Landes. Die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte und Topographie der Stadt hat sich vor allem seit 1965 dank der regelmäßigen Konferenzen zur Stadtgeschichte beschleunigt.⁴¹ Dabei gab es archäologisch gesehen wenige gesicherte Angaben, ausgenommen über die Basilika und eine Reihe von Friedhöfen aus dem 10. und 11. Jahrhundert, die die Stadt umgeben hatten. Einen großen Fortschritt bedeutete 1971 die Erschließung der Grundmauern der von Fürst Géza (972 — 995) gestifteten Sankt-Peters-Kirche, da sie die Mitte der frühen Burg kennzeichnet.⁴² Es war ein Zentralbau mit vier Apsiden an den

Seiten des Grundrißquadrats. Sie befand sich, wie auch wohl der Palast, auf einem Hügel, der mit Mauer und Graben umgeben war. Bei neuesten Rettungsgrabungen ist ein 70 Meter langer, zusammenhängender, gerader Abschnitt dieser Mauer gefunden worden. Sondierungen an anderen Stellen ergaben, daß diese königliche Burg möglicherweise einen fast quadratischen Grundriß hatte. Die Bauzeit ist noch unsicher. Es ist aber anzunehmen, daß das Auftauchen des Stadtnamens in der Form »Weißenburg — Fehérvár — castrum Albensee« (1043, 1055, 1192 — 1233) auf diese Burg hinweist. Es steht schon fest, daß sie ihre Funktion vor 1249, als der König die Bürger der Stadt hier ansiedelte, verlor. Die Burgmauern wurden abgerissen und darüber Häuser gebaut. Bei den Ausgrabungen kamen Architekturfragmente aus dem 11. und 12. Jahrhundert zum Vorschein.⁴³ An der Nord- und Südseite der neuen Pfarrkirche dieses Gebiets hat man bereits 1968 auf die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert datierte, zum Teil in die Erde vertiefte Häuser mit Wänden aus Flechtwerk und Lehm gefunden. Diese Häuser dürften die ersten, vielleicht provisorischen Behausungen der nach hier umgesiedelten Bevölkerung gewesen sein.⁴⁴

Im anderen Teil der Stadt, etwa 100 m von der Basilika entfernt, hat man 1970 bei einem Bau die Mauern einer anderen frühen Kirche mit Dreiapsidenchor entdeckt und erschlossen. Die aus kleinen Quadersteinen gebaute Kirche wurde ihrem Typ nach in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts errichtet und ist als Heiligkreuz-Pfarrkirche zu identifizieren.

Der Grundriß der spätmittelalterlichen Stadtmauer ist in zahlreichen alten Vermessungen und Stadtplänen, jedoch ohne irgendeine Angabe zur Bauzeit überliefert worden. Bei planmäßigen Ausgrabungen 1987 sind mehrere ihrer Abschnitte erschlossen worden. Das Bauopfer neben dem Fundament eines Turmes datiert die Mauer auf das 13. Jahrhundert. Wegen des sumpfigen Bodens wurde die Fundamentmauer mit einer aus Holzbalken gezimmerten Konstruktion verstärkt.

Im Gelände, das sich aus dem Sumpfgebiet erhob, entstanden vom 12. Jahrhundert an um die Stadt herum drei Vorstädte: im Norden die Budaer Vorstadt. Zwischen 1162 und 1246 lebten hier die später in die Burg übersiedelten »Latiner«. Im Westen die Insel (»insula«), die aus mehreren Siedlungseinheiten bestand, und wahrscheinlich im Süden Neudorf (Nova Villa). Ihre Siedlungsgeschichte wie auch ihre genaue Ausdehnung, zum Teil sogar ihre Lokalisierung sind unsicher und umstritten. Die sakralen Zentren, Kirchen und Klöster, sind spurlos verschwunden. Erst seit 1978 haben vor der Errichtung der Neubauviertel planmäßige Ausgrabungen in Gebieten bedeutenderen Ausmaßes stattgefunden.

Im südwestlichen Teil der westlichen Vorstadt fand man das wichtigste Gebäude: das Ordenshaus und Hospital der Johanniter (ab 1158 erwähnt). Vom Kloster ist bis jetzt etwa ein Fünftel ans Tageslicht gekommen, von der Kirche ist nur der Turm bekannt. Der Grundriß ist noch nicht auswertbar. Zwei größere Bauperioden konnten festgestellt werden, deren Mauern einen Richtungswechsel aufweisen. Bekannt sind die frühe Küche wie auch ein großer Saal im Westflügel. Zu Beginn der türkischen Eroberung wurde das Gebäude noch als Derwischkloster benutzt, später jedoch abgerissen.⁴⁵

Die bürgerliche Architektur und die Haustypen des Mittelalters können in Székesfehérvár nur durch weitere Forschungen erschlossen werden. Bei den auf kleinere Gebiete beschränkten Fundrettungen ist man noch an zahlreichen Stellen in der Innenstadt auf Details von mittelalterlichen Steinhäusern gestoßen. Abschneidend bewahrt das heutige Straßennetz zum Großteil noch den spätmittelalterlichen Verlauf, wenn es auch an einigen Abschnitten Abweichungen gibt.⁴⁶

Die Stadt *Esztergom* bestand im Mittelalter aus drei größeren Siedlungseinheiten: der Burg auf dem Berg mit dem königlichen und dem erzbischöflichen Palast wie auch mehreren Kirchen; der Wasserstadt (nova Civitas) darunter, die ein Besitz des Erzbischofs war;

und der königlichen Stadt (Regalis civitas Strigoniensis), in deren unmittelbarer Nähe sich zahlreiche kleine Siedlungen und mehrere Klöster befanden. Die Geschichte der Stadt ist anhand des Materials der kirchlichen Archive relativ gut bekannt, obwohl die Stadt und ihre Umgebung infolge zahlreicher Belagerungen im 16. und 17. Jahrhundert völlig zerstört wurde und kein einziges ihrer mittelalterlichen Gebäude erhalten geblieben ist. Besonders seit 1955 nimmt die Zahl der kleineren Rettungsgrabungen immer mehr zu. Mit Hilfe dieser und in Verbindung mit urkundlichem Material ist es gelungen, eine zuverlässige und ausführliche Topographie der Stadt und deren Umgebung zu erschließen.⁴⁷ Im Gebiet der königlichen Stadt sind heute schon die Standorte von vier Kirchen bzw. Klöstern aufgrund von kleineren Mauerresten und Friedhofsfunden zu fixieren. Diese sind jedoch noch nicht erschlossen, da sie alle unter einem bebauten Gebiet liegen. Es läßt sich der wahrscheinliche Verlauf der Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert mit den Standorten der Tore noch heute im Straßenverlauf feststellen.

Nach ausführlichen archäologischen Angaben standen hier im 12. und 13. Jahrhundert Häuser aus Holz und Stein. Vom 14. Jahrhundert an wurden sie dann fast ausnahmslos aus Stein oder Ziegel gebaut. In ihrem Erdgeschoß wurde ein Zimmer mit Stein- oder Ziegelgewölbe geschaffen. Bisher sind Reste eines größeren Hauses erschlossen worden, das drei Räume und Mauern aus Quadersteinen aufwies. Das im 14. Jahrhundert erbaute Gebäude stand offenbar parallel zur Straße.⁴⁸ Im 11. und 12. Jahrhundert wurden noch zum Teil in die Erde vertiefte Häuser bzw. Holzhäuser errichtet. Bei diesen fand man Spuren, die auf eine Goldschmiede- bzw. eine Schmiedewerkstatt hinweisen. Das mittelalterliche Niveau liegt hier 1,5 bis 4,5 Meter tiefer als das neuzeitliche.

In der Wasserstadt konnte man eine Pfarrkirche lokalisieren. Von der Stadtmauer aus dem Mittelalter und der Türkenzeit sind ebenfalls mehrere Abschnitte wie auch Rondelle bekannt.

Im Gebiet der in der Nachbarschaft gelegenen mittelalterlichen Dörfer, die im Spätmittelalter bereits äußere Stadtteile waren, sind aufgrund von zahlreichen Rettungsgrabungen Spuren von ebenfalls frühen, z. B. in die Erde vertieften Häusern bzw. spätmittelalterlichen Steinbauten bekannt. Reste von Metallschmiedewerkstätten aus dem 10. bis 12. Jahrhundert sind ebenfalls zum Vorschein gekommen. Von den Kirchen und Klöstern, die die Zentren dieser Siedlungen bildeten, wurde ein Gebäude zum Teil in den Jahren 1912, 1925 und 1955 erschlossen.⁴⁹ Dabei wurden auch eine größere Zahl Gräber aus dem 11. bis 15. Jahrhundert freigelegt.

Neben Buda war *Sopron* die einzige echte königliche Freistadt im Spätmittelalter auf dem heutigen Landesgebiet. Sie ist die einzige Stadt, deren mittelalterliches Stadtarchiv überliefert wurde und wo mit einer Ausnahme auch die mittelalterlichen Kirchen standen. Daher galt seine Geschichte lange als geklärt. Das Erscheinen seiner Kunsttopographie (1953) löste jedoch eine Diskussion in bezug auf seine Entwicklungsgeschichte aus: Wo stand die Gespanschaftsburg im 11. Jahrhundert, wie ist die Lage der Pfarrkirche der Stadt zu erklären und wie verhielt sie sich zur römischen Stadt? Die verschiedenen Theorien in bezug auf die Siedlungsgeschichte entbehrten sicherer archäologischer Angaben. Die zwischen 1959 und 1968 planmäßig durchgeführten Stadtmaueruntersuchungen⁵⁰ haben für viele unerwartete Ergebnisse gebracht:

1. Die römische Stadt wurde im 4. Jahrhundert mit einer Stadtmauer umgeben; 2. die mit einem Balkenwerk verstärkte Wallanlage der Gespanschaftsburg des Komitatzenrums wurde (an die innere Seite der römischen Mauer angelehnt) im 11. Jahrhundert errichtet; 3. die Mauer der mittelalterlichen Stadt hatte denselben Verlauf (1277). Beim Ausbau des dreifachen MauerSystems (1330 — 1340) war die mittlere Mauer im Grunde genommen eine Rekonstruktion der römischen Stadtmauer. Sogar 34 der 39 römischen Türme wurden wieder verwendet.⁵¹

Die zwei mittelalterlichen Synagogen der Stadt sind bei denkmalpflegerischen Arbeiten zwischen neuzeitlichen Bauten entdeckt worden. Die Mauer von beiden Gebäuden waren bis zur Dachhöhe erhalten geblieben und somit authentisch wiederherstellbar. Das erste Gebäude wurde Ende des 13. Jahrhunderts errichtet. Bei den hier 1973 vorgenommenen Ausgrabungen ist darunter der Rest einer Straße der römischen Stadt mit spätrömischen Hausmauern an deren Rändern erschlossen worden. In der schwarzen Schlammschicht darüber sind dicht aneinandergelegte Pfostenspuren eines Hauses mit Wänden aus Flechtwerk (11. — 12. Jahrhundert?) in einer Länge von 10 m hervorgekommen. Das Gebäude war nicht niedergebrannt, sondern abgerissen worden. Darüber zieht sich ein kleiner Abschnitt der Mauer eines Steinhauses hin. Letzteres wurde beim Bau der Synagoge abgerissen.

Im Nordhof der Synagoge fand man einen Brunnen mit Steinwand, der für das rituelle Bad genutzt wurde, mit Überresten einer Holzleiter im Inneren. Die Grundfläche des Brunnens beträgt 1,5 x 1,5 m, somit muß er auch zum Baden geeignet gewesen sein. Außer der Leiter weisen auch Überreste eines in 1 m Tiefe umlaufenden Holzbrettes darauf hin. Die Tiefe des Brunnens beträgt 3,2 m. Die Keramik aus der zweiten Hälfte des 13. und vom Anfang des 14. Jahrhunderts, die auf seinem Boden gefunden worden ist, muß (noch) während der Nutzungszeit des Brunnens hineingefallen sein. Das Material der Zuschüttung barg Gegenstände aus dem 14. und 15. Jahrhundert: Keramik, Holzzuber, Holzteller, Holzschüssel, Holztrug. Damals dürfte man schon ein neues, vielleicht bequemer Bad angelegt haben.⁵²

Die Erforschung der Bürgerhäuser des Mittelalters bedeutete in Sopron in erster Linie eine mit der denkmalpflegerischen Wiederherstellung verbundene Bauuntersuchung. Erst in neuester Zeit hat man begonnen, die Archäologie einzubeziehen. Größer angelegte Steinbauten sind aus dem 14. und 15. Jahrhundert erhalten geblieben. Als neues Ergebnis gilt die

Entdeckung von Türmen des 13. Jahrhunderts im Grundstücksinnen, die auch in den Urkunden erwähnt werden.⁵³

Obwohl Győr im Mittelalter bedeutender Bischofssitz und Komitatzentrum war, ließ seine archäologische Erforschung lange Zeit auf sich warten. Auf dem sog. Kapitelhügel — auf dem auch der Bischofspalast und die Kathedrale stehen, deren Untersuchung aber, wie die der Burg von Buda und Esztergom, nicht zum Thema unseres Beitrages gehören — ist es erst 1974 gelungen, die römischen und mittelalterlichen Siedlungsschichten in einer Stärke von 5 m zu untersuchen. Demnach folgen auf dem Hügel nach mehreren römischen Perioden (1. bis 4. Jahrhundert) neue Siedlungsspuren aus der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts, die dann von der Schicht des 9. und 10. Jahrhunderts bedeckt sind. Darauf befanden sich die Wallanlage mit Holzgerüst — Kammer-Konstruktion — aus dem 10. und 11. Jahrhundert, also die Wehrmauer der ersten mittelalterlichen Befestigung. Über den abgebrannten Wallresten lagen Keramiken aus dem 12. und 13. Jahrhundert.⁵⁴ Die Forschung bestätigte so die Annahme, daß die Gespanschaftsburg, die schon in einem Itinerar aus der Zeit um 1030 angeführt wird, in der Umgebung der Bischofskirche zu suchen ist. Die mittelalterliche Burgmauer — eigentlich die Mauer der Bischofsburg — löste den Wall der Gespanschaftsburg ab und umgab im Spätmittelalter ein etwa gleichgroßes Gebiet. Ihr Verlauf wird, von ihrer einzig erschlossenen Stelle abgesehen, nur durch die Grundstücksgrenzen gekennzeichnet.

Über die mittelalterlichen Häuser auf dem Kapitelhügel ist noch wenig bekannt. An einer Stelle ist 1976 eine Ausgrabung unternommen worden, und zwar im Keller und im Hof eines neuzeitlichen Hauses, das einen spätmittelalterlichen Kern aufweist. Römische Schichten aus dem 1. und 2. Jahrhundert und eine Siedlungsgeschichte aus dem 5. und 6. Jahrhundert bezeugen die frühe Geschichte des Ortes. Gut voneinander zu trennende dicke Kulturschichten aus dem 10. bis 13. Jahrhundert bezeugen mit Pfostenlöchern und Herdspuren

mehrere Perioden. Darüber erscheint eine dickere Schicht mit Keramik des 13. Jahrhunderts. Ein Gebäude, das mehrmals umgebaut wurde, läßt sich zum Teil auf das 14. Jahrhundert datieren. Im 15. Jahrhundert wurden in diesem Gebiet anfangs einfache, dann aus reichverzierten, glasierten Kacheln gesetzte Öfen benutzt. Wie Importkeramik und reiches Glasmaterial aus dem Verfüllmaterial einer Grube bezeugen, stand in der Nähe das Haus eines vornehmen Feudalherren oder Geistlichen. Außerhalb der Mauer des mittelalterlichen Steinhauses fand man einen quadratischen Brunnen mit Balkengerüst, der Material aus dem 14. und 15. Jahrhundert barg. Die Schuttauuffüllung eines Umbaus aus dem 16. und 17. Jahrhundert weist ebenfalls auf Gebäude angesehener Besitzer hin.⁵⁵

Im Stadtkern unterhalb des Kapitelhügels, im eigentlichen Gebiet der mittelalterlichen Bürgerstadt, lieferte eine Ausgrabung konkrete Angaben: An der einen Seite des in der Mitte der Stadt gelegenen großen Platzes zeigten sich 1969 unmittelbar über römischen Gebäuden Pfostenspuren und Öfen von Häusern aus dem 11. bis 13. Jahrhundert mit einer Schottererschicht darüber, die wahrscheinlich mit der Verleihung des Stadtrechts und den Regulierungsarbeiten von 1271 zusammenhängt.⁵⁶ Die Überreste der Bürgerhäuser sind hier durch neuzeitliche Bauten bedeckt. Die bisher durchgeführten Bauuntersuchungen ergaben aber schon einige Details.⁵⁷ Viele Fragen der Topographie sind jedoch noch ungeklärt.

In der mittelalterlichen Bischofsstadt Pécs ist das größte archäologische Unternehmen die seit 1967 laufende Freilegung der Nordwest-Ecke der Burg, die aber nicht zu unserem jetzigen Thema zählt.⁵⁸

Von den zahlreichen Klöstern, die einst auf dem Gebiet der Stadt standen, ist nur das der Franziskaner erhalten geblieben, allerdings in einem neuzeitlichen Umbau. Hier konnte man die Mauer des gotischen Chores unter dem Straßenniveau erschließen. Die Stelle des erstmals 1238 erwähnten Dominikanerklosters war schon wegen einiger früherer Beob-



Kat. 466

achtungen zu ahnen. Architekturfragmente und Gräber aus dem Mittelalter wurden bereits vor 1908 gefunden. Bei großangelegten, seit 1976 laufenden Rettungsausgrabungen ist ein Teil der Thomas Becket geweihten Kirche und des Klosters erschlossen worden. Das Bodenniveau und die Krypten sind zum Teil noch vorhanden. Bis jetzt konnten zwei wichtige Bauperioden festgestellt werden.

1987 sind am Szt.-István-Platz ein Teil einer bisher unbekannten Kirche und 107 ihrer Gräber aus der Árpadenzeit gefunden worden. Am Südrand der Stadt wurden die Vorhalle und 48 Gräber der zweiten Pfarrei, der Sankt-Benediktus-Kirche, freigelegt. Nach ihrer Zerstörung war darüber eine Siedlung balkanisch-türkischen Charakters entstanden, und die Kirche geriet in Vergessenheit.

Im Gebiet der Stadt konnte noch keine ausgedehntere Ausgrabung zur Klärung der Wohnstätten der Stadtbewohner des Mittelalters organisiert werden. An zahlreichen Stellen ist es aber seit 1976 gelungen, zu genauen Beobachtungen zu kommen. Diese erfolgten teils in Gräben, die bei der Durchführung kommunaler Arbeiten ausgehoben wurden, teils bei Bodenbefestigungsarbeiten zur Behebung bzw. Vorbeugung von Kellereinstürzen, die hier oft vorkommen.

Sowohl im nördlichen wie auch im südlichen Teil der Stadt sind mehrere, zum Teil in die Erde vertiefte kleine Häuser mit Öfen aus dem 12. und 13. Jahrhundert gefunden worden. Dabei handelt es sich um den von den Dorfausgrabungen her schon bekannten einfachsten Haustyp.

In einem Fall waren daneben Spuren eines mehrfach geteilten, ebenerdigen Fachwerkhäuses festzustellen. Man hat auch das Abfallmaterial einer Knochenbearbeitungswerkstatt gefunden. Diese Erscheinungen weisen auf die Lage der frühen Siedlungszentren hin. Im Norden auf den Umkreis der Pfarrkirche, im Südosten auf die Umgebung des späteren Dominikanerklosters.

Spuren der Steinhäuser der Stadt und kleinere Mauerabschnitte sind an zahlreichen Stellen — vor allem im Zentrum, im Umfeld des zentralen Marktplatzes und im Nordteil der Stadt zwischen Pfarrkirche und Bischofsburg — zum Vorschein gekommen. Ihre Untersuchung wird dadurch erleichtert, daß das spätmittelalterliche Niveau relativ tief (bei minus 1,5 bis 1,8 m) liegt.

Wegen der in der Ausdehnung beschränkten Unterweisungsmöglichkeiten konnte man bisher keinen vollständigen Grundriß gewinnen, doch Bau- und Zerstörungszeit der Gebäude sind bereits bekannt. In der Mehrzahl wurden sie im Verlauf des 14. Jahrhunderts mit Steinmauern und sehr oft mit einem in den Tuffboden eingehauenen Keller errichtet. Häufig ist auch ein Tiefbrunnen in der Nähe, wegen der günstigen Bodenverhältnisse ist dieser selten mit Ziegeln ausgelegt. In mehreren Fällen ist ein Umbau der Häuser im Verlauf des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts nachzuweisen. In einem Fall wurden vier mittelalterliche Gebäude Anfang des 16. Jahrhunderts zu einem einzigen Block zusammengezogen. Zur Art und Weise sowie Veränderung der Grundstücksbauung stehen noch nicht genügend Angaben zur Verfügung. Es ist aber schon klar, daß der Stadtplan von 1687 in den Hauptzügen den spätmittelalterlichen Zustand festhielt. In einigen Fällen sind Funde zum Vorschein gekommen, die die Tätigkeit von Handwerkerwerkstätten, in einem Fall sogar die äußerst seltene Tätigkeit einer Majolikawerkstatt (halbfertige Waren, Dreifüße zum Brennen von Keramik) aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, bezeugen.⁵⁹

In der Stadt Vác, in der außer dem nordwestlichen runden Eckturm der Stadtmauer kein mittelalterliches Gebäude mehr steht, werden planmäßige archäologische Forschungen erst seit 1982 vorgenommen. Aus dem 13. Jahrhundert sind Überreste von mehreren kleinen, zum Teil in die Erde vertieften einteiligen Häusern ans Tageslicht gekommen. Ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert stammend, konnte ein Einraumhaus aus Stein mit Ofen erschlossen werden, das senkrecht zum Straßenverlauf

ausgerichtet war. Auf den fünf nebeneinander liegenden Grundstücken wurden im 15. Jahrhundert neue Häuser erbaut. Die Spuren von drei Holzhäusern und einem Steinhaus hat man gefunden. Letzteres ist ein kleines Einraumhaus. Auf der anderen Seite der Straße sind zwei Keller mit Steinmauern erschlossen worden. Ihre Lage und die beiden Türen des einen weisen darauf hin, daß sich darüber ein kleines Haus mit mindestens zwei Räumen, senkrecht zur Straße stehend, befand. Ihr Baumaterial muß nicht vollständig Stein gewesen sein.

Ein Inventar aus der Türkenzeit (nach 1570) läßt erkennen, daß der Bau mit gemischtem Material oft vorkam, z. B. Zimmer aus Stein, darunter Keller, etwas weiter nach hinten ein Haus mit Lehmflechtwänden. Den bisherigen Spuren zufolge war die Straße nicht geschlossen bebaut. Neben den Häusern zog sich ein Hof hin, darauf befanden sich Brunnen mit kleinem Durchmesser, innerer Steinverkleidung oder Holzverschalung und andere, mit Holz eingekleidete Einrichtungen (Gerbergrube, Senkgrube?). Letztere sind auch auf solchen Grundstücken in großer Anzahl erschlossen worden, die keinerlei Spuren mehr von Häusern aufweisen. Ihr Verfüllmaterial enthält reiches Keramik-, Metall- und Glasmaterial aus dem 13. bis 18. Jahrhundert.⁶⁰

Im Gebiet von *Visegrád* werden seit 1949 ohne Unterbrechung großangelegte Ausgrabungen durchgeführt. Diese gehören von ihrer Thematik her (Gespanschaftsburg, Burg, Palast) nicht zu unserem Problemkreis. So sollen nur ihre wichtigeren Bezüge zur Siedlungsgeschichte erwähnt werden. Auf dem Gelände des römischen Castrums wurde im 10. und 11. Jahrhundert unter Verwendung der alten Mauern und mit dem Anbau eines Gebäudes die Gespanschaftsburg des Komitatzenzentrums ausgebaut. Daneben befand sich eine dorfähnliche Siedlung mit zum Teil in die Erde vertieften kleinen Häusern, einer Kirche und deren Friedhof.⁶¹ Mit der königlichen Burg, die Mitte des 13. Jahrhunderts auf dem Berg ausgebaut wurde, und der mit ihr durch eine Mauer verbundenen Unteren Burg geriet die frühere Siedlung außerhalb

der Wehrlinie. Infolge des Palastbaus, der im 14. Jahrhundert in Angriff genommen worden war, sowie des Umzugs des königlichen Hofes hierher entstand am südlichen Donauufer eine städtische Siedlung. Die Überreste dieser spätmittelalterlichen Stadt, die bis zur Neuzeit spurlos verschwunden war, blieben lange unbekannt. Den schriftlichen Quellen zufolge gab es neben dem Palast einen ungarischen und einen deutschen Stadtteil mit den Pfarrkirchen Sankt Ladislaus und Heilige Jungfrau Maria. Bei mehreren kleinen Rettungsgrabungen ist jeweils ein kleiner Teil beider Kirchen freigelegt worden. Von der einen sind der Fünfschloß des Chores (innerhalb dessen 12 Gräber) und ein reiches Material an Steinmetzarbeiten aus der späten Anjouzeit, von den anderen sind die Mauern ihres großen Westturmes erschlossen worden. Weil die ausführlichen Untersuchungen noch nicht publiziert wurden und es nur eine geringe Anzahl schriftlicher Angaben gibt, ist ihre Identifizierung wie auch die Bestimmung der beiden Stadtteile noch umstritten.

Bei Rettungsgrabungen stieß man in fünf Fällen auf Überreste von Steinhäusern. Wegen der beschränkten Ausgrabungsmöglichkeiten sind ihre Grundrisse jedoch nicht bekannt. Man konnte aber feststellen, daß sie von bedeutender Größe waren und auch einen Keller hatten. Drei von ihnen wurden im 14. Jahrhundert erbaut. Das eine war das Haus der hier zwischen 1524 und 1526 tätigen Münzprägkammer.

Es wurden zur Prägung vorbereitete Silberschrötlinge gefunden. Das Gebäude stand parallel zur Straße.⁶²

Anmerkungen

¹ Kubinyi 1861.

² Bp. Műemlékei 1955 — 1962, Bd. II, S. 485 — 502.

³ Siehe die Aufsätze von Katalin Irás-Melis und Júlia Altmann — Herta Bertalan in diesem Katalog.

⁴ Foerk 1923.

⁵ Récsey 1893.

⁶ Roka 1777, S. 32.

⁷ Der Nachlaß von Iván Ádám (1844 — 1928) ist noch nicht vollständig bearbeitet.

< Die innerstädtische Pfarrkirche von Pest, im Vordergrund die Mauerreste des spätromischen castrum >

Kat. 468 Giebelkachel mit wappenhaltender Engelsfigur aus dem Königspalast von Buda, 2. H. 15. Jh.





- ⁸ Szendrei 1902, S. 395 — 398.
- ⁹ Supka 1907.
- ¹⁰ Posta 1917.
- ¹¹ Mályusz 1944, S. 58.
- ¹² Rhé 1929 — 1930.
- ¹³ MRT 2, S. 234 — 238.
- ¹⁴ Gosztanyi 1939 a; ders. 1939 b.
- ¹⁵ Den mittelalterlichen Funden schenkte G. Gosztanyi keine Aufmerksamkeit, er gab nicht einmal eine Beschreibung der Grabsteinfragmente, siehe Gosztanyi 1943.
- ¹⁶ Lux 1938.
- ¹⁷ Csemegi 1943.
- ¹⁸ Garády 1943 b; ders. 1945. — Hier werden seine Ausgrabungen, die er außerhalb der Stadt vornahm, nicht erörtert; siehe die Aufsätze von Miklós Horler und Zoltán Bencze in diesem Katalog.
- ¹⁹ Méri 1986.
- ²⁰ Dieser falschen Ansicht zufolge hätten sich die Städte aus früheren slawischen Siedlungszentren entwickelt: »... der Marktflecken war bloss ein grosses Dorf ... ist also insofern als ungarisch zu betrachten, ... dass er keine Stadt sondern ein Dorf war« (d. h. im 12. Jahrhundert). Molnár 1949, S. 241.
- ²¹ Als Ergebnis einer umgreifenden Organisationsarbeit veranlaßte der Rat der Hauptstadt 1953 die Bearbeitung der Geschichte von Budapest. Mit den Vorarbeiten und der Abwicklung wurde das Historische Museum der Stadt Budapest unter der Leitung von László Gerevich beauftragt.
- ²² Gerevich 1950.
- ²³ Die frischen Absolventen, Mittelalterarchäologen und Kunsthistoriker, begannen fast alle hier ihre Arbeit 1950. Die Ausgrabung des Königspalastes kann hier nicht erörtert werden, doch aus methodologischer Sicht und anhand der Aufarbeitung der hiesigen Funde hat sie auch zur Erforschung anderer Fragen beigetragen. Der Königspalast wird in mehreren Aufsätzen dieses Katalogs behandelt.
- ²⁴ Zolnay 1973; Gyürky 1982, Abb. 6 (3).
- ²⁵ Gerevich 1971 a, S. 48 — 56; ausführlichere Angaben: Ders. 1950. Zum Thema vgl. noch die Arbeiten von Czagány 1971, 1973, 1984 usw.
- ²⁶ Holl (im Druck). 1989
- ²⁷ Gyürky 1976 b; dies. 1978.
- ²⁸ Bertalan 1970.
- ²⁹ Gyürky 1985.
- ³⁰ Gyürky 1981.
- ³¹ Gyürky 1984 a.
- ³² Zolnay 1971.
- ³³ Gyürky 1967; dies. 1971.
- ³⁴ Feuer-Tóth 1963; dies. 1964; dies. 1971.
- ³⁵ Gerevich 1962; Altmann 1982.
- ³⁶ Bertalan 1962.
- ³⁷ Szirmai — Altmann 1976.
- ³⁸ Vorhergehende Zusammenfassungen: Bertalan 1973; dies. 1976 b.; dies. 1985.
- ³⁹ Irás-Melis 1987 — 1988.
- ⁴⁰ Irás-Melis 1976, S. 313 — 345.
- ⁴¹ Székesfehérvár évszázadai 1967 — 1972.
- ⁴² Kralovánszky 1983; ders. 1984. Die neueste und ausführlichste Zusammenfassung über die Stadt: Kralovánszky 1990.
- ⁴³ Siklósi 1990. Ein Haus aus dem 14. — 15. Jahrhundert steht über der Burgmauer: Feld — Siklósi 1989.
- ⁴⁴ Kralovánszky 1969, S. 264.
- ⁴⁵ Siklósi 1980 — 1981.
- ⁴⁶ Wichtig sind aber die bisherigen Ergebnisse der Bauuntersuchungen: Dobrovits — Erdei 1984; Lövei 1989; ders. 1990.
- ⁴⁷ MRT 5, S. 78 — 115. Eine ausführlichere Aufarbeitung der Fundbergungen steht noch nicht zur Verfügung.
- ⁴⁸ Parádi 1973. Es war bisher die einzige vollständige Ausgrabung in der Stadt.
- ⁴⁹ Zolnay 1965.
- ⁵⁰ In sechs Abschnitten der auch heute stehenden, doch durch Bebauung gedeckten Stadtmauern gab es Ausgrabungen. Der Wall aus dem 11. Jahrhundert wurde an vier Stellen durchgeschnitten.
- ⁵¹ Holl 1979. Die neueste Zusammenfassung: Ders. 1990. Über das Erdwerk: Tomka 1976.
- ⁵² Gömöri 1976, S. 421, Abb. 9; ders. 1979, S. 222 — 242.
- ⁵³ Dávid 1970; Dávid — Schöner 1977; Gömöri — Gergelyffy — Muszik — Markl 1977; Sedlmayer 1986; sowie neulich: Holl 1989.
- ⁵⁴ Szöke — Szönyi — Tomka 1976.
- ⁵⁵ Szöke — Szönyi — Tomka 1978 — 1979.
- ⁵⁶ Gabler — Szönyi — Tomka 1990.
- ⁵⁷ Lövei (im Druck).
- ⁵⁸ Sándor 1987.
- ⁵⁹ Kárpáti 1978; ders. 1983; Sándor 1983. Die Fundbergungen sind noch nicht publiziert.
- ⁶⁰ Miklós 1986 — 1987.
- ⁶¹ Kovalovszky 1985.
- ⁶² Szöke 1985.